

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Übersendung.

# Klemens

Adresse: Saratow, katolisch.  
seminaria, I. Крушинскому.  
oder: Saratow, типо-лит.  
Г. Х. Шельгоръ и К<sup>о</sup>,  
д. Тилло, противъ театра.

**Inhalt.** Das heilige Jahr.—Die Übersiedlungsbewegung nach Sibirien.—Weihnachten in Rom.—Vom Kriegsschauplatz. Stephan Heindel.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Antündigungen.

Bestellungen auf den „Klemens“ werden fortwährend angenommen.

## Das heilige Jahr.

(Indiktionsbulle.)

Leo, Bischof,

Diener der Diener Gottes,

allen Christgläubigen, welche von diesem Schreiben Kenntnis erhalten, Gruß und apostolischen Segen!

Das Jahrhundert, welches Wir selbst nach Gottes Ratschluß beinahe ganz durchlebt haben, naht seinem Ende. Da wollen wir nach dem Beispiele Unserer Vorfahren eine Anordnung treffen, welche für das christliche Volk eine Quelle des Heiles werden und zugleich gewissermaßen den Abschluß und die Krönung Unserer Mühen im Pontifikate bilden soll. Das große Jubiläum meinen Wir, das schon in alter Zeit bei christlichen Völkern in Übung kam und durch die weise Fürsorge Unserer Vorgänger seine Bestätigung erhielt. Unsere Väter haben es das heilige Jahr genannt, weil es an heiligen, religiösen Feierlichkeiten reicher zu sein pflegt, und besonders weil es für die Beförderung der Sitten und die Heiligung der Seelen reichlichere Gnadenmittel darbietet. Mit eigenen Augen haben Wir gesehen, wie heilsam es wirkte, das letzte feierlich begangene Jubiläum, welches unter dem Pontifikate Leos XII., als Wir noch jung waren, gehalten wurde. Damals bot Rom für die öffentliche Übung der Religion einen weiten und vollkommen sicheren Schauplatz. Wir erinnern Uns noch gut, ja, es kommt Uns vor, als sähen Wir es heute noch, wie die Pilger in Scharen herbeiströmten und in wohlgeordnetem Zuge zu den ehrwürdigsten Kirchen durch die Stadt sich bewegten, wie apostolische Männer unter freiem Himmel das Wort Gottes verkündeten und Roms heilige Stätten vom Lobe Gottes wiederhallten, wie der Papst mit dem Gefolge zahlreicher Kardinäle vor aller Augen das Beispiel der Frömmigkeit und Liebe gab. Die Auffrischung des Andenkens an jene verschwundenen Zeiten macht

dem Herzen die Erinnerung an unsere Tage um so bitterer; denn solche Kundgebungen, wie Wir sie erwähnten, und welche, wenn sie ungehindert in der Öffentlichkeit stattfinden, den frommen Sinn des Volkes in wunderbarer Weise zu nähren und zu wecken pflegen, sind jetzt infolge der Veränderung der Verhältnisse in Rom entweder ganz unmöglich, oder doch von fremder Willkür abhängig.

Trotz alledem hegen Wir das Vertrauen, daß Gott, der Helfer bei allen guten Entschlüssen, auch diesem Unseren Beginnen einen glücklichen und ungehinderten Fortgang verleihen werde. Wir haben es ja nur feinetwegen und zu seiner Ehre unternommen. Denn in der That, was haben Wir im Auge, was beabsichtigen Wir? Nur dieses eine: möglichst viele Menschen der ewigen Seligkeit teilhaftig zu machen und zu diesem Zwecke gegen die Krankheiten der Seele die Heilmittel anzuwenden, welche Jesus Christus in Unsere Hand gelegt hat. Und das fordert von Uns, so denken Wir, nicht bloß Unser apostolisches Amt, sondern zumal die Notlage der Zeit. Nicht als ob das Jahrhundert unfruchtbar wäre an guten Werken und rühmenswürdigen Thaten. Im Gegenteil, zahlreich sind durch Gottes Gnade die herrlichen Beispiele, und es gibt keine Tugend, wie hehr und wie schwer sie auch sei, in welcher Wir nicht eine große Zahl sich auszeichnen sähen. Denn die Kraft, Tugend hervorzubringen und zu nähren, ist der christlichen Religion von Gott selber eingepflanzt, und diese Kraft ist uner schöpflich und unaufhörlich.

Wenn man aber Umschau hält und den Blick nach der entgegengesetzten Seite wendet: welche Blindheit, welche Verirrung, welche eine Menge von Menschen, die dem ewigen Verderben zuweilen! Das Herz preßt sich Uns zusammen, so oft Wir daran denken, daß so viele Christen, verlockt durch eine zügellose Freiheit im Denken und Empfinden, das Gift verderblicher Lehren gierig in sich aufnehmen und unablässig daran arbeiten, die unschätzbare Gnade des heiligen Glaubens in ihrem Herzen zu zerstören. Da-



her der Widerwille gegen ein wahrhaft christliches Leben und die weit um sich greifende Sittenverderbnis, daher die glühende, unersättliche Gier nach Dingen, die den Sinnen schmeicheln, daher jenes Sinnen und Trachten, das von Gott sich gänzlich abwendet und in das Irdische sich vergräbt. Es läßt sich kaum mit Worten wiedergeben, wie groß jetzt schon das Verderben ist, welches aus solch geistigen Quellen selbst in die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft sich ergossen hat. Denn die vielfach herrschende Unbotmäßigkeit, die wilden Ausbrüche der Volksleidenschaften, die unsichtbar drohenden Gefahren, die mit Betrübnis uns erfüllenden Verbrechen: im Grunde genommen, sind sie nichts anderes, als ein schranken- und zügelloses Ringen nach Besitz und Genuß der Erdengüter.

Es liegt somit im Interesse sowohl der einzelnen, wie der Gesamtheit, die Menschen an ihre Pflicht zu erinnern, die Gemüther aus dem Schlafe aufzurütteln und an die Sorge für ihr Seelenheil zu mahnen alle jene, die sozusagen Stunde für Stunde sich mutwillig der Gefahr aussetzen, ewig verloren zu gehen und durch Sorglosigkeit oder Hochmut die himmlischen und unvergänglichen Güter zu verlieren, für die allein wir geboren sind. Das gerade ist nun der Zweck des heiligen Jahres. Denn während seiner ganzen Dauer trachtet unsere heilige Kirche, nur der Milde und Barmherzigkeit eingedenk, mit aller Kraft und allem Eifer danach, daß die Herzen der Menschen sich zum Bessern wenden, und daß ein jeder, was er gefehlt, durch Buße und Lebensänderung sühne. Von diesem Vorhaben beseelt, vermehrt sie ihre Gebete und fleht mit größerer Inbrunst, um die beleidigte Majestät Gottes zu versöhnen und die Fülle göttlicher Gaben vom Himmel herabzuziehen. Weit öffnet sie die zu Ausübung ihr anvertrauten Gnadenschatze und ladet die gesamte Christenheit zur Hoffnung auf Verzeihung ein, erfüllt von dem Verlangen, selbst die widerpenitigen Herzen durch ein Übermaß von Liebe und Huld zu besiegen. Wie sollten Wir da nicht reiche Früchte erwarten, wenn es Gott gefällt, Früchte, wie sie unsere Zeit bedarf?

Was die Anordnung des Jubiläums noch zeitgemäßer macht, das ist eine außerordentliche Feier, deren Kunde sich bereits hinreichend verbreitet haben dürfte, eine Feier, die dem Ausgange des neunzehnten und dem Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts gewissermaßen seine Weihe verleihen wird. Wir meinen die Ehrenbezeugungen, welche während jener Zeit in allen Weltteilen unserem Heilande Jesus Christus erwiesen werden sollen. Der Plan zu dieser Veranstaltung ging von privater Seite aus. Aber bereitwilligst haben Wir ihm Unser Lob und Unsere Anerkennung gespendet. Könnte denn etwas Heiligeres und Heilameres ins Werk gesetzt werden? Was das Menschengeschlecht erfieht, was es liebt, erhofft und erstrebt, alles liegt im eingeborenen Gottessohn; er ist ja unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung; ihn verlassen, das heiße, sich selber ins tiefste Verderben stürzen. Es ist nun wahr, niemals verstimmt sie, nein, immer und überall hallt wieder die Christo dem Herrn gebührende Anbetung, sein Lob, seine Verherrlichung, der ihm geschuldete Dank. Doch die Beweise des Dankes und der Verehrung können niemals so groß sein, daß ihm nicht weit zahlreichere und größere gebührten. Hat ferner nicht unser Jahrhundert gar manche

aufzuweisen, die voll schänden Undankes ihrem göttlichen Erlöser die Liebe mit Verachtung, die Wohlthaten mit Beleidigungen vergelten? Wahrlich das Leben so vieler, die um sein Gesetz und sein Gebot sich nicht kümmern, ist ein Beweis jener verwerflichen und undankbaren Gesinnung. Und hat nicht unsere Zeit es mehr als einmal gesehen, daß die Frevelthat des Arius, die Leugnung der Gottheit Christi, die erneuert ward? Darum mutig ans Werk, Ihr alle, die Ihr mit diesem neuen und herrlichen Vorschlage die Frömmigkeit des Volkes anaerezt habet! Indessen möge er in einer Weise ausgeführt werden, daß er den Verlauf des Jubiläumjahres und die anzuordnenden Festlichkeiten nicht beeinträchtigt. Die bevorstehende Kundgebung der religiösen Gesinnung und des Glaubens der Katholiken soll ja auch zum Zwecke haben, den Abscheu auszudrücken gegen alle That begangen worden ist, und für die Beleidigungen Jesu Christi, besonders für diejenigen, mit denen seine göttliche Majestät öffentlich verletzt wurde, öffentlich Sühne zu leisten. Die vorzüglichste Sühne aber, die gediegenste, deutlichste und wahrste, besteht, wenn wir die Sache wohl erwägen, darin, daß man seine Sünden bereut, Friede und Verzeihung von Gott erfleht und dann mit größerem Ernste an die Übung der Tugend geht oder die unterbrochene Übung wieder aufnimmt. Da nun gerade hiezu das heilige Jahr so viele Gelegenheit bietet, wie Wir oben schon angedeutet, so erhellet abermals die Notwendigkeit, daß das christliche Volk mutig und hoffnungsvoll zu demselben sich rüste.

Darum haben Wir denn die Augen zum Himmel erhoben und zum erbarmungsreichen Gott inständig gebetet, er möge Unser Wollen und Beginnen gnädig segnen, mit seiner Gnade den Geist der Menschen erleuchten und in seiner Güte die Herzen rühren. Und nun dem Beispiele der römischen Päpste, Unserer Vorgänger, folgend, in Übereinstimmung mit Unseren ehrw. Brüdern, den Kardinalen der heiligen römischen Kirche, verordnen und verkünden Wir hiemit im Namen des allmächtigen Gottes, im Namen der heiligen Apostel Petrus und Paulus und in Unserem Namen ein allgemeines großes Jubiläum, und Wir wollen, daß es von jetzt an als verordnet und verkündet gelte. Dasselbe soll in dieser heiligen Stadt mit der ersten Vesper des Weihnachtsfestes im Jahre 1899 beginnen und mit der ersten Vesper des Weihnachtsfestes im Jahre 1900 schließen. Möge es von glücklichem Erfolge begleitet sein zur Ehre Gottes, zum Heile der Seelen, zum Besten der Kirche!

Für die Dauer dieses Jubeljahres erteilen Wir und verleihen huldvoll im Herrn vollkommenen Ablass aller Sündenstrafen, Vergebung und Verzeihung allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, welche wahrhaft ihre Sünden bereuen, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, und die römischen Basiliken der heiligen Petrus und Paulus, St. Johann im Lateran und Maria Maggiore gemäß der hier folgenden Vorschrift besuchen. Wer in Rom seinen Wohnsitz hat, muß jene Kirchen an zwanzig Tagen, wer als Pilger nach Rom gekommen ist, mindestens an zehn Tagen, wenigstens einmal täglich mit Andacht besuchen und daselbst für die Erhöhung der Kirche, für die Ausrottung der Irrlehren, für die Eintracht unter den katholischen Fürsten und für das Wohl des christlichen Volkes beten. Es ist nicht nötig, daß die Tage, an welchen

man den Kirchenbesuch vornimmt, unmittelbar aufeinander folgen; auch macht es keinen Unterschied, ob es bürgerliche oder kirchliche Tage sind, welche letztere aber von der ersten Vesper jeden Tages bis zur vollen Abenddämmerung des folgenden gerechnet werden.

Da jedoch bei einzelnen der Fall eintreten kann, daß sie trotz des besten Willens die vorgeschriebenen Werke gar nicht oder nur teilweise auszuführen imstande sind, indem sie durch Krankheit, oder einen anderen rechtmäßigen Grund in der ewigen Stadt selbst, oder auf ihrer Komreise verhindert werden, so gewähren Wir in Anbetracht ihres guten Willens auch ihnen, soviel Wir im Herrn vermögen, den oben genannten Ablass nach reumütiger Beichte und würdiger Kommunion gerade so, als hätten sie die vier Basiliken an den bestimmten Tagen in Wirklichkeit besucht.

Wohlan denn, meine geliebten Söhne auf der ganzen Welt, wenn es Euch möglich ist zu kommen, Rom ruft Euch alle an sein Herz. Aber im heiligen Jahre darf der Katholik, wenn er sich selbst getreu bleiben will, nicht anders in Rom weilen, als im Geleite des christlichen Glaubens. Er soll demnach insbesondere das für jene Zeit nicht passende Beschauen zerstreuer und weltlicher Dinge zurücktreten lassen und den Sinn mehr auf das richten, was zur Gottesfurcht und Frömmigkeit anregt. Vor allem stimmt ihn dazu, wenn er etwas tiefer nachdenkt, das ureigenste Wesen der ewigen Stadt, ihr eigentümlicher Charakter, der ihr von Gott selber aufgeprägt ist und weder durch Menschenlist, noch durch Gewalt verwischt werden kann. Denn Jesus Christus, der Heiland der Welt, hat die Stadt Rom vor allen anderen Städten zu einer erhabenen, und zwar nicht bloß menschlichen Bestimmung auserkoren, und für sich selbst hat er sie geweiht. Hier hat er, nicht ohne lange und geheimnisvolle Vorbereitung, den Sitz seines Reiches errichtet; hier soll nach seiner Anordnung der Thron seines Stellvertreters für alle Zeiten stehen; hier soll, so hat er gewollt, das Licht der himmlischen Lehre heilig und unverlezt geschützt werden, und von hier soll daselbe wie von seinem Hauptorte und aus seiner vornehmsten Quelle weithin über alle Lande sich verbreiten, so zwar, daß, wer vom römischen Glauben abweicht, von Christus selbst sich trennt. Die Heiligkeit Roms wird noch gehoben durch die uralten Denkmale der Religion, durch die großartige Erhabenheit seiner Kirchen, durch die Gräber der Apostelfürsten und durch die Katakomben, die unterirdischen Grabstätten der Helden des Martyriums. Wer die Stimmen all dieser Denkwürdigkeiten zu vernehmen versteht, der wird wahrhaft fühlen, daß er nicht in einer fremden Stadt weilt, sondern in seiner Heimat sich befindet, und mit Gottes Gnade wird er besser, als er gekommen, von hier zurückkehren.

Damit gegenwärtiges Schreiben leichter zur Kenntnis aller Gläubigen gelange, bestimmen Wir, daß den Abschriften desselben, auch den gedruckten, wofern sie von einem öffentlichen Notar unterzeichnet, und mit dem Siegel einer mit kirchlicher Würde bekleideten Person versehen sind, die nämliche Glaubwürdigkeit zuerkannt werde, wie diesem Schreiben selbst. Niemandem also soll es erlaubt sein, diese Urkunde Unserer Ankündigung, Veröffentlichung, Gewährung und Willensäußerung zu verändern oder sich ihr frevelmütig zu widersetzen. Wollte aber jemand solches ver-

suchen, so wisse er, daß er dadurch den Unwillen des allmächtigen Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus sich zuziehen würde.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, im Jahre der Menschwerdung 1899, am 11. Mai, im 22. Jahre Unseres Pontifikates.

### Die Übersiedlungsbewegung nach Sibirien.

ergreift immer weitere Kreise, wenngleich schon längst festgestellt worden ist, daß fast der ganze Flächenraum der anbaufähigen Ländereien in Sibirien sich in festen Händen befindet. Trotzdem vermehrt sich die Zahl der Übersiedler von Jahr zu Jahr: vom 1. Januar bis zum 1. Juli des laufenden Jahres gingen über Tscheljabinsk 165,000 Übersiedler, während die Zahl derselben in der entsprechenden Periode des Vorjahres nur 130,000 betrug. Die starke Zunahme der Übersiedlung ist jedenfalls auf die Hungersnot zurückzuführen, die im Jahre 1898 in den Gouvernements Orenburg, Samara, Kasan, Wjatka u. herrichte. Auf wie schwachen ökonomischen Füßen die ganze Bewegung steht, von welchen irrigen Voraussetzungen sich die unglücklichen Übersiedler leiten lassen, geht daraus hervor, daß der steigenden Flut nach Sibirien eine ebende Bewegung folgt. In den sechs ersten Monaten des laufenden Jahres kehrten aus Sibirien 4877 aus 38,268 Personen bestehende Familien zurück. Die Mehrzahl dieser Übersiedler hatte in Sibirien einige Jahre gelebt, ohne sich dort eine feste wirtschaftliche Position schaffen zu können. Von 27,526 Rundschaffern, die von Gemeinden und Übersiedlergruppen ausgesandt waren, um in Sibirien neue Wohnsitze aufzufinden, kehrten 20,904 Mann unverrichteter Sache zurück, da sie keine geeigneten Ländereien fanden.

Das Rundschafferverwesen ist eine neue Erscheinung in unserem Übersiedlungswesen, die durch ein Circular des Ministers des Innern vom Jahre 1897 bestätigt ist. Nach diesem Circular wird die Übersiedlung nur gestattet, wenn Rundschaffter vorher die Ländereien besichtigt haben. Welche Resultate diese Pfadfinder bei ihren mühseligen Wanderungen erzielen, ergibt sich aus der obigen Ziffer. Die Übersiedlungsbewegung, die bis zum Jahre 1896 auf dem Kanälewege geleitet wurde, liegt seitdem in den Händen eines besonderen Departements. Eine ganze Reihe von Gesetzen über die Übersiedlung ist erlassen worden, besondere Beamten sind an der Eisenbahnlinie postiert, und doch strömen die Übersiedler massenweise nach Europa zurück, nachdem sie in Sibirien ihr Letztes verloren haben. Es erweist sich also, daß der ganze gewaltige Apparat, der die Übersiedlerbewegung leiten soll, ungenügend zusammengestellt ist. In der That unterliegt es keinem Zweifel, daß als Grundlage für die Übersiedlung die genaueste wissenschaftliche Untersuchung des Landes dienen muß, wenn anders nicht Tausende von Menschen unbedacht vernichtet werden sollen.

Eine recht übersichtliche Darstellung der klimatischen und pflanzengeographischen Verhältnisse Sibiriens gab in der letzten Sitzung der hiesigen (Petersburger) landwirtschaftlichen Vereinigung Herr Mag. bot. G. Tanfiljew, der im vorigen Sommer Sibirien bereiste. Wenngleich der Vortragende rein wissenschaftliche Zwecke verfolgte, so ergibt sich aus seinen Ausführungen ein Bild, das recht scharf

von den allgemein gepriesenen Wündern Sibiriens absticht. Herr Tansiljew schilderte kurz die unwirkliche Taiga, deren Südgrenze die Linie Jekaterinburg-Tsibit-Tjumen-Kainsk und Kolywan am Ob bildet. Die Taiga besteht in Fichten, Kiefern, Lärchen, Edeltannen und Cedern; der Boden ist sumpfig und schwer zugänglich. Nur an den Flußufern findet sich trockenes Land, das schwach besiedelt ist. Das Klima ist rau und entspricht durchaus nicht demjenigen der auf den entsprechenden Breiten des europäischen Rußland liegenden Gegenden. „St. Pet. Zeit.“

### Weihnachten in Rom.

Die Fülle der Zeiten kam, und das göttliche Kind wurde uns aus der Jungfrau geboren. Und wie früher die Völker hoffend in die Zukunft schauten, so sieht die erlöste Welt jetzt voll Freude und Dankbarkeit auf die weihewolle Nacht zurück, in der die Engel auf Bethlehems Fluren das Gloria sangen.

Es wird wohl kaum ein Fest des Jahres geben, welches so viel Freude und wahres Glück in die Herzen gösse, als das Weihnachtsfest. Es ist die echte Kinderfreude, welche in den Herzen der Kleinen lebt und die Herzen der Erwachsenen in der Erinnerung wehmütig durchzieht. Darum ist das Weihnachtsfest auf der ganzen Welt in erster Linie das Fest der Kinder, wie in Deutschland, so auch hier in Rom. Seit Wochen und Monaten vor der Christnacht erfüllt auch die Herzen der römischen Jugend kein anderer Gedanke mehr, als der Gedanke an Weihnachten. Freilich einen Christbaum im strahlenden Lichterschmucke wird ihnen die Christbescherung nicht zeigen, da wenigstens in Rom der Christbaum nicht gekannt ist. Hier und da findet er sich schon, allein selten und immer wie eine fremdländische Erfindung, die kein Heimatsrecht erlangt hat.

Dafür fehlt aber nach echt altrömischer oder vielleicht besser italienischer Sitte fast in keinem Hause die Krippe. Schon lange vor Weihnachten beginnen die Kinder die Krippe zu bauen. Sind sie aus reicheren Familien, so bauen sie eine kleine Grotte, stellen die Wachfigur des Christkinds hinein und gruppieren rund herum die Figuren der Gottesmutter und des heiligen Joseph, der Hirten und Lämmer und der hl. Drei Könige, unter denen der Mohrenkönig natürlich nicht fehlen darf. Sind die Kinder aus armen Familien, dann werden für ein paar Soldi die Bilderbogen mit Krippendarstellungen gekauft. Dann schneiden die Kinder emsig schon Wochen vorher die Figuren aus, kleben die Papierhüllen zusammen und die Figuren dazu.

Wehe aber Vater und Mutter, wenn sie da die kleinen Baumeister bei der Arbeit stören wollen. Das Ortschaften, wo die Krippe aufgestellt wird, ist ihnen ein unverkletzliches Heiligtum. Und wie anderwärts die Kinder durch Versprechen einer schönen Bescherung angespornt werden, ihre Untugenden abzulegen, so hier durch das Versprechen, ihnen die eine oder andere neue Krippenfigur zu kaufen.

Ist dann nach langem Harren endlich der Weihnachtsabend erschienen, und läuten die Glocken das Fest an, da versammeln sich die Kinder um das hellerleuchtete Krippchen, beten und singen wohl auch dem Christkindchen ein Lied. Freilich können sie damit nicht schnell genug fertig werden, denn die Augen wandern schon zu den Süßigkeiten und Lederleien oder zu dem Spielzeug, das die Eltern vor der Krippe aufgestellt haben. Den nächsten Tag aber kommen die Nachbarfinder und müssen das Krippchen beschauen, während der kleine Baumeister mit stolzer Miene die Vorzüge seines Werkes hervorhebt und jedenfalls nicht vergißt noch hinzuzufügen: „Nicht wahr, meine Krippe ist doch schöner als die eure?“

So schön und freundlich diese Sitte auch ist, so wird sie leider besonders bei den Vornehmen, schon durch den Weihnachtsbaum zu verdrängen gesucht. Die Freude des Kindes beim Weihnachtsbaum ohne Krippe scheint mir keine so tiefe und religiöse sein zu können, als die an der Krippe, zumal wenn diese ganz oder zum Teil des Kindes eigenes Werk ist. Hier hat sich das Kind schon monatelang ausschließlich mit dem Gedanken an das

göttliche Kind in der Wiege beschäftigt und die Bescherung beinahe vergessen, und es beschäftigt sich hernach auch noch Wochen hindurch damit. Dadurch wird das Kind mit dem Weihnachtsgeheimnis durch damit. Dadurch wird das Kind mit dem Weihnachtsgeheimnis durch damit. Dadurch wird das Kind mit dem Weihnachtsgeheimnis durch damit.

göttliche Kind in der Wiege beschäftigt und die Bescherung beinahe vergessen, und es beschäftigt sich hernach auch noch Wochen hindurch damit. Dadurch wird das Kind mit dem Weihnachtsgeheimnis durch damit. Dadurch wird das Kind mit dem Weihnachtsgeheimnis durch damit.

So herrscht die Krippe überall, selbst in vielen Kirchen. Wo die Krippe nicht gebaut wird, da sieht man in der Weihnachtszeit wenigstens den Santo Bambino, das Jesukind, über dem Sakramentshäuschen.

In St. Maria Maggiore findet man nie eine Krippendarstellung, da die wirkliche Krippe oder wenigstens ein Teil derselben zur Verehrung ausgestellt wird. Das ganze Jahr über ruht sie in einem ehernen Kästen eingeschlossen, am Vorabend vor Weihnachten jedoch und am Christtage selbst wird sie auf dem Altare einer Seitenkapelle ausgelegt.

Die Krippe ist nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt. Die fünf Bretter, welche die Wände bildeten, sind vereinigt; die längsten darunter mögen wohl über zwei Fuß messen, während die Breite etwa vier bis fünf Zoll beträgt. Die durch die Zeit schon fast ganz geschwärzten Hölzer der Krippe ruhen in einem Behälter aus Kristallglas, das von einem Silberrahmen in reichster Gold- und Edelsteinverzierung zusammen geschlossen wird.

Viele andächtige Besucher drängen sich vor den ehrwürdigen Reliquien, die Römer meist tief in Andacht versinken, während die Fremden voll Neugierde ab- und zugehen. — Ein solches Bild kann man in Rom oft sehen. —

Nach der Überlieferung ließ Papst Theodor um das Jahr 642 n. Chr. die Krippe von Bethlehem nach Rom bringen, zugleich mit den Gebeinen des heiligen Hieronymus, der während seines Lebens ein so treuer Wächter der Krippe gewesen. Nun ruht er, wie eine Inschrift auf einem alten Mosaik aus dem 13. Jahrhundert sagt, an der Schwelle der Krippe, auch im Tode ihr Hüter.

Von der wirklichen Krippe des Herrn wandern die Römer weiter nach „Maria Aracoeli.“ Dort ist auch eine wunderbar Krippe aufgebaut, kunstvoll und schön, da die Figuren aus Künstlerhand stammen. Freilich muß die Krippe vor der andern in Maria Maggiore weit zurückstehen, aber sie enthält einen Schatz, der sie in den Augen der Römer überaus wertvoll macht. Dieser wertvolle Schatz ist der „Santo Bambino,“ das heilige Kind. Ende des 15. Jahrhunderts brachte ein Franziskanermönch die kleine Statue des Jesukinds, die er aus dem Holze eines Ölbaumes vom Garten Gethsemane geschnitten hatte, nach Rom. Die Legende hat gleich die erste Ankunft mit Wündern umgeben. Die Andacht zum Jesukinde von Aracoeli wuchs im Laufe des Jahrhunderts außerordentlich, wohl in Folge der zahlreichen Gnadenerweise und Wunder, die den Römern vor dieser Statue des heiligen Bambino zu teil wurden.

Die Dankbarkeit und Liebe hat die Statue mit kostbaren Stoffen umkleidet und mit Perlen, Rubinen, Diamanten so geschmückt, daß man den Wert der kostbaren Hülle kaum zu schätzen vermag. Freilich wurde zur Zeit der französischen Revolution das Kindchen all seiner Kostbarkeiten beraubt, aber die frommen Römer haben das wunderthätige Bild wieder so reich geziert, daß es heute wohl kostbarer als je zu schauen ist.

Dieses Jesukind liegt nun in der Krippe von Aracoeli von Weihnachten bis Heilige Drei König, und die Römer flehen vor demselben wohl mehr als anderswo. Haben sie doch zu dem Santo Bambino ein solches Vertrauen, daß sie selbst auf dem Sterbebette seinen Segen erhalten wollen. Zu dem Zwecke hat das Kind eine eigene herrliche Kutsche, die ihm Fürst Tolonia zum

Weihnachtsgeschenk machte, und ein Franziskaner aus dem Konvent von Araceli bringt darin das Gnadenbild den Sterbenden zum letzten Gruße.

Wie groß die Gnadenerweise sein mögen, die das göttliche Kind den Römern vor diesem Bilde schon erwiesen hat, weiß ich nicht, aber die reichen Geschenke und die außerordentliche Verehrung lassen es ahnen.

Der Krippe gegenüber ist in dieser Kirche die ganze Weihnachtsoktave hindurch eine kleine Bühne, mit reichen Stoffen behangen, aufgeschlagen. Von zehn Uhr morgens bis spät am Nachmittag ist diese keine Rednerbühne von Kindern umdrängt. Jedes der Kinder hat große Sehnsucht, zu Worte zu kommen. Wenn es so einem fünfjährigen schwarzzüngigen Buben lange nicht gelingt, trotz übermenschlicher Kraftanstrengung die dichte Schar der älteren Kinder zu durchdringen, da kommen öfters dicke Tropfen in das große lichte Kinderauge, bis es endlich den vereinten Bemühungen seiner älteren Geschwister oder der Eltern selbst, welche ihn begleiten, gelingt, dem Rednertalent des Jungen Luft zu machen. Nun steht er da und wartet, bis alles still geworden, um ja nicht eines seiner Worte ungehört zu lassen. Er schaut sich ruhig die Zuhörer an, welche in gedrängter Schar die Kanzel umstehen, dann wendet er sich zum Jesuskind in der Krippe drüben, und gleich beginnt er mit klarer Stimme in Prosa oder in Versen dem Kinde zu huldigen. Die dem Italiener eigentümlichen Bewegungen, womit er jedes seiner Worte begleitet, fehlen auch hier nicht und erregen meistens bei den Fremden die größte Bewunderung.

Lange vor Weihnachten schon hat er die Predigt lernen, und jedesmal vor dem Schlafengehen hat er das Gelernte aufsagen müssen, dann durfte er vom Santo Bambino träumen und von der großen Ehre, in Araceli predigen zu dürfen. Mit Sorgfalt war er bestrebt, die kleinen Fehler und Untugenden abzulegen, um nur ja nicht der Ehre beraubt zu werden.

Der Bube hat kaum geendet und mit stolzem Lächeln den Applaus vernommen, da ist er schon von der Bühne verschwunden und voll Freude zu den Seinigen geeilt, die ihn mit freudiger Genugthuung in die Arme schließen.

Nun kommt ein Mädchen daran. Es leuchten die schwarzen Augen aus der dunklen Lockenumrahmung hervor. Es spricht viel inniger und lebhafter, so daß die Zuhörer ganz gerührt werden, manche nur beifällig nicken oder es gar mit einem halblauten „Bravo“ unterbrechen. So geht es fort, bald Knabe, bald Mädchen, bald ein kaum aus der Wiege entlaufenes Kindchen, dann wieder eines von neun oder zehn Jahren, bald eine Rede, bald Verse länger oder kürzer. Jedesmal aber steht viel Volk herum, das aufmerksam zuhört, und in manches verdorbene Herz mag bei dieser Gelegenheit wohl schon ein guter Same gefallen sein.

Hier möchte ich über die beschriebene Sitte noch einige Worte des Abbe Gaume anschließen, die ganz meine eigene Ansicht darüber wiedergeben: „Ich weiß nicht, was unsere christlichen Philosophen von diesem Gebrauche denken. Mir scheint er außer dem Vergnügen, das er den Kindern verschafft, geeignet zu sein, heilsame Wirkungen hervorzubringen. Die Kinderpredigten in Araceli lassen in den Familien lange den G. danken an die Krippe leben und veranlassen mehr als einen Akt der Jugend. — Sieht man diese strahlenden Gestalten, so weiß ich nicht, auf welcher Seite das größte Glück ist, im Herzen des Kindes, das, kaum der Wiege entgangen, das Lob des Erlöserkindes stammelt, oder im Herzen des Großvaters mit weißem Haar, der während der Predigt von Zeit zu Zeit Thränen aus seinen Augen entrollen läßt oder seinem kleinen Engel zulächelt, bis er ihn mit erneuter Zärtlichkeit in seine Arme schließen kann.“

Gerührt entfernen auch wir uns von den kleinen Predigern. Wir gehen durch mehrere Straßen. Überall frohes Treiben der Jugend! Dort kommen etwa zehn Jungen mit ihren Säbeln und Büchern, die sie zu Weihnachten bekommen, in Reich und Glied durch die Straßen marschirt. Der kleinste hat sich verspätet, er trippelt den andern eiligt nach, vergißt aber dabei nicht, von Zeit zu Zeit auf der gelben Blechtrumpete zu blasen. Überall begegnet man auf der Straße solchen kleinen Trompeten, so daß man jeden Augenblick zu glauben versucht ist, die Feuerwehr käme vorbei. Das gehört zur Weihnachtsfreude in Rom. —

## Vom Kriegsschauplatz.

Seit der großen Schlacht am Tugelassuffe, wo die Hauptmacht Englands mit Buller, dem Oberanführer, an der Spitze so siegreich von den Buren geschlagen wurde, daß die ganze Welt ob dieser Buren-Heldenthat in Stauern geriet, ist außer einigen Plänkelleien von keiner Seite etwas Hervorragendes vom Schlachtfelde zu melden. Die Engländer sahen sich nach dieser großartigen Schlappe gezwungen, einen allgemeinen Rückzug zu veranstalten, gaben somit ihre Positionen auf und überließen die Städte Ladysmith und Kimberley und den General Methuen, dessen Truppe von den Buren umzingelt ist, ihrem Schicksale. Die Buren haben dadurch Zeit gewonnen, die sie auch gut ausnützen, indem sie sich immer mehr verschanzen. Zu ihrem Glück ist nun auch ihr Oberbefehlshaber General Zoubert genesen und hat bereits seinen Posten wieder eingenommen. Selbstverständlich wurde er von seinem ganzen Heere mit der größten Begeisterung empfangen. — Der Engländer einziger Trost sind jetzt die beiden Generäle, die an die Spitze treten sollen, Lord Roberts und Lord Kitchener. Dieselben sind bereits auf dem Wege zum Kriegsschauplatz. Die Zukunft wird zeigen, ob diese zwei kriegserfahrenen Männer was ausrichten werden. Große Verstärkungen von England werden dieselben wohl nicht erwarten dürfen, denn die besten Kräfte sind bereits in Südafrika versammelt, und es hält jetzt schwer, noch eine beträchtliche Zahl von tüchtigen Kriegsmännern zusammenzubringen. —

Wie schon oben bemerkt, kommen hin und wieder einige Plänkelleien vor. So fand bei Ladysmith ein kleines Treffen statt, worin 5 englische Offiziere und 10 Soldaten verwundet und 9 Soldaten getötet wurden. Merkwürdig dabei ist, — und jedem Klemensleser wird es auch schon aufgefallen sein, — daß auf englischer Seite immer so viele Offiziere fallen. „Das erklärt sich, wie der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird, durch die Verordnung der Buren, daß einer jeden Truppenabteilung eine Anzahl der besten Scharfschützen beigegeben werde, welchen keine andere Aufgabe obliegt, als das Wegschießen der feindlichen Offiziere. Die Schwierigkeit liegt nur darin, die Offiziere, deren Uniform sich fast gar nicht von derjenigen der Gemeinen unterscheidet, herauszufinden. Mit ihren Ferngläsern versuchen die Buren-Scharfschützen die kleinen Abzeichen der Offiziere zu erspähen, und ist ihnen dieses erst einmal gelungen, so ist es auch sicher um das Opfer geschehen, denn ein Buren-Scharfschütz fehlt nie.“ Überhaupt muß bemerkt werden, daß der ganze Kriegsplan bis ins Einzelne von den Buren wohlbedacht wurde und auch gut ausgeführt wird. Man hat es hier nicht mit einfachen Bauern, sondern mit sehr geschulten Kriegsmännern zu thun, die den Engländern weit überlegen sind. Allgemein wünscht man, daß den tapferen Kämpfern der Republiken die Rolle des bescheidenen David beschieden werde, der den hochfahrenden Riesen Goliath erschlug.

## Stephan Heindel.

Eine geschichtliche Erzählung aus der ersten Zeit der deutschen Ansiedler an der Wolga.

(Fortsetzung.)

Man vergegenwärtige sich nun all die schlimmen Folgen dieser traurigen Zustände, dann wird man glauben, einen allgemeinen Seufzer des Volkes nach Befreiung von dem so großen Uebel zu vernehmen. Es ist somit klar, daß eine ungeheure Gährung unter dem Volke entstehen mußte, als die Nachricht sich verbreitete, der Kaiser Peter III. sei nicht tot, er lebe und werde sein Volk befreien. Schon vier Tausendtheile vor Pugatschew hatten sich diesen Titel beigelegt, keinem von ihnen gelang es jedoch, denselben so auszunützen, wie dem donischen Kosaken. Pugatschew schlug sich zu den unzufriedenen Kosaken am Flusse Jaik (Ural), die ihn als ihren Führer ausriefen. Im Jahre 1773 war sein Anhang so groß, daß er seinen Raubzug beginnen konnte. Obwohl wiederholt geschlagen, gab er sein Vorhaben dennoch nicht auf. Unter dem Namen Kaiser Peter III. ging er mit einem bedeutenden Anhang am 18. Juli 1774 bei Kasan über die Wolga. Auf der Bergseite entstand eine ungeheure Verwirrung. Pugatschew erhielt massenweise Zuwachs. Die Leibeigenen schlossen sich ihm an. Die Edelleute suchten sich durch die Flucht zu retten

der Pöbel fing sie jedoch auf und brachte sie zu Pugatschew. Von diesem hatten sie keine Barmherzigkeit zu erwarten: er ließ sie hängen. Pugatschew verhielt dem Pöbel Freiheit und Ausrottung der Edelleute, was ihn sehr populär machte. Es hieß, der Empörer werde auf Moskau losziehen, doch er schlug einen anderen Weg ein. Er zog die Wolga hinunter. Das Volk empfing ihn mit Salz und Brot. Wer ihm nicht zuschwören wollte, der fand seinen Tod durch den Strang. In Zadrisnt schwuren ihm sogar Offiziere zu. In den unterworfenen Städten hielt sich Pugatschew nicht lange auf, weil ihm Mellin und Michelson auf der Ferse waren, und er sich durch die Flucht nach Persien retten wollte. Am 5. August d. J. erschien Pugatschew vor Saratow. Er hatte an 3060 Bewaffnete, die anderen 10,000 waren ein gemeiner Pöbelhaufen. Boshchnjak, der tapfere Wojewode von Saratow, that sein Mögliches, allein der Verrat vieler Verteidiger machte es unmöglich, die Stadt vor dem Empörer zu schützen. Pugatschew ließ die Edelleute aufhängen und verbot, ihre Leichname zu begraben. Nach einer provisorisch eingesetzten Regierung verließ er am 9. August Saratow und zog gegen Kamyschin. Am 14. August kam Michelson nach Saratow. Er und Muffel suchten Pugatschew einzuholen. In der ganzen Umgegend weit und breit sprach man nur von Pugatschew. Die Schlechten priesen ihn hoch, weil sie einmal nach Herzenslust rauben, plündern und saufen konnten, die Guten dagegen lebten in Furcht und Schrecken; denn ein sicherer Tod war ihnen gewiß, wofen sie dem Empörer nicht zuschworen, was sie mit ihrem Gewissen doch nicht vereinigen konnten. —

Es war Sonntags, den 10. August, um die Vesperzeit. In Seelmann standen Männer und Burschen haufenweise zusammen und stritten sich darüber, ob Pugatschew auch nach Seelmann kommen werde oder nicht. Da der Räuber die Bergseite hinunterzog, so waren die meisten der Ansicht, er werde die Wiesenseite in Ruhe lassen. Stephan Heindel, Komrads Sohn, ein rüstiger Jüngling von 22 Jahren, machte gegen diese Ansicht seine Bedenken geltend. „Ihr Männer, ich will euch mal was sagen,“ hob er an. „Pugatschew selber wird sicher nicht hierher kommen, denn er muß doch bei seinen Soldaten bleiben, allein habt ihr nicht von den Flüchtlingen gehört, daß er alles mögliche Gefindel im Gefolge führe? Diese Blutegel lassen keine Haut verschont, und es ist sehr leicht möglich, daß sie auch uns aufsuchen werden. Meine Meinung wäre nun: Die Frauen, Kinder und auch die furchtsamen Männer ziehen schnell hinaus ins Feld. Dort sind sie vor den Räubern sicher. Die Mutigen bleiben hier. Seid ihr nicht damit einverstanden?“ Vielen gefiel der Plan, mehrere jedoch meinten, es sei ja noch keine Not, man könne noch abwarten. So stritten sich die Seelmänner noch eine ganze Stunde herum, als von Hölzel ein Reiter im vollen Galopp dahergefahrt kam. Man ahnte nichts Gutes. Einige liefen ihm entgegen und riefen: „Was ist? Was ist?“ — „Pugatschew ist da. Raub, Mord, Plünderung!“ — „Wo denn? Der Hund ist doch auf der Bergseite?“ — „Zawohl, aber seine Räuber sind hier.“ Der Reiter war so erregt, daß er gar nicht die richtigen Worte finden konnte, um zu erzählen, was er das erste sagen wollte. „Wir sind alle verloren,“ begann er endlich. „In Warneburg verlangten die Diebe, der Vorsteher und noch sieben Männer sollten dem Empörer die Treue schwören. Das thaten die nicht, und deshalb haben die Räuber die sieben Mann am Thore aufgehängt. Du heilige Mutter Gottes, steh uns bei! Rette uns und unsere Frauen und Kinder!“ Wie wenn ein Donnereschlag in die Männer gefahren wäre, so standen sie vor Schrecken da. Weinend und um Hilfe rufend, wie wenn Feuer ausgebrochen wäre, liefen sie auseinander. Die Straßen füllten sich mit Frauen und Kindern, von denen die einen die anderen im Weinen und Jammern zu überbieten suchten. Nach ungefähr einer Stunde kam ein ganzer Schwarm von Kosakengefindel in Seelmann an. Sie trieben die Leute wie eine Herde Vieh zusammen und verlangten unbedingten Gehorsam. Durch Worte und Geberden gaben sie zu verstehen, daß sie schnell fort wollten und stießen und hieben nach rechts und links. Stephan wehrte sich wie ein Löwe. Er hatte sogar einen Kosaken vom Pferde geworfen und glaubte schon aufsetzen und entfliehen zu können, als vier starke Arme sich um seinen Nacken legten und ihn zu Boden drückten. Wie er sich auch anstregte, es war alles vergebens. Er war allein gegen drei. Als er sah, daß jeder Widerstand umsonst sei und ihm sogar das Leben kosten

könne, so sagte er wegwerfend: „Nun so laß mich los! Ich werde auch folgen.“ — „Versuchst du aber zu fliehen, so bist du ein Kind des Todes.“ drohte ihm einer von seinen Feinden. „Willst du aber freiwillig in den Dienst unseres Kaisers treten, so hast du hohe Ehrenstellen zu erwarten. Du bist jung und stark, verscherze also nicht dein Glück. Willst du? Die Natur des Stephan bäumte sich nicht dem Glück. Willst du? Die Natur des Stephan bäumte sich vor Zorn, daß die Schurken ihm eine solche Niederträchtigkeit zu muteten, doch, um sich nicht unnötigen Peinen auszusetzen, gab er zur Antwort: „Nun gut. Ich will erst euren Kaiser sehen. Führt zur Antwort.“ Nun gut. Ich will erst euren Kaiser sehen. Führt trieben denselben vor sich her. In der Wiese blieben sie über Nacht. Einige bewachten die Gefangenen, andere raubten und plünderten im Dorfe Lebensmittel. Früh morgens ging es weiter. Alle Körbe und Böte, die sie an der Wolga fanden, wurden mitgenommen. und Böte, die sie an der Wolga fanden, wurden mitgenommen. Im Gefolge Solotoje gegenüber setzten sie über die Wolga, um sich der Hauptchar anzuschließen. War das eine bunte Menschenmenge! Tataren, Russen, Baschiren, Kalmücken, Zatschen, Deutsche — ein Mischmasch, wie wenn Pugatschew der nach Europa ziehende Kerkes gewesen wäre. Mit der größten Eile suchte Pugatschew Dmitriewsk<sup>1)</sup> zu erreichen. Dort setzte sich ihm der Major Diez entgegen, zu verlor aber Schlacht und sein Leben. Der Empörer nahm nun rasch noch Dubowka ein, wo er in einem Hause weilte, das heute noch steht,<sup>2)</sup> und ging dann auf Zarizyn los. Zweimal versuchte es Pugatschew, die Stadt einzunehmen, aber der Saratower Wojewoda Pugatschew, die Stadt einzunehmen, aber der Saratower Wojewoda Boshchnjak schlug ihn jedesmal mit Verlust zurück. Da aber Pugatschew erfuhr, daß der gefürchtete Oberst Michelson in der Nähe sei, so gab er die Belagerung auf und nahm Reizhaus. Am 25. August holte Michelson den Empörer ein. Pugatschews Bande wurde geschlagen. Er selber suchte sein Leben durch die Flucht zu retten. Niemand hörte mehr auf ihn. Jeder dachte nur an seine eigene Haut. Pugatschew entkam glücklich über die Wolga, viele von den Seinen fanden darin aber ihr kühles Grab. Stephan war frei und kehrte mit seinen Landsleuten nach Seelmann zurück. „Was man hier doch erleben muß,“ sagte er zu seinem Herrn, „wer hätte das gedacht.“ Er ahnte nicht, daß dieses Erlebnis für ihn nur ein Tropfen am Eimer Wasser sei.

Noch lange mußte der Empörer Pugatschew den Stoff zum täglichen Gespräch der Seelmänner liefern. Es kurrten über ihn die verschiedensten Gerüchte. Einige wollten wissen, Pugatschew stehe schon wieder an der Spitze eines mächtigen Heeres und werde unaufhaltbar auf Moskau losgehen. Die alte Residenzstadt werde fallen und Pugatschew den Kaiserthron von Rußland besteigen. Wieder andere bestritten das unter starker Betonung, daß ihm das nicht gelingen könne, denn der tapfere Suworow sei gegen ihn gesandt, gegen den Pugatschew nur eine Koznas sei. Stephan Heindel hatte die Gewohnheit, erst die verschiedenen Meinungen ruhig mitanzuhören und dann seine Ansicht auszusprechen. So that er auch jetzt. Als eines Abends wiederum tüchtig über Pugatschew hin- und hergestritten wurde, sagte sein Wirt Zimmermann zu ihm: „Na Stephan, was meinst du dazu?“ „Was ich dazu meine?“ wiederholte Stephan. „Ich denke, wir thun am besten, wenn wir etwas vorsichtiger seien, als früher. Mit Pugatschew werden die Herren schon fertig werden, da brauchen wir keine Angst zu haben. Allein um den Kerl hatte sich viel Gefindel geschart, und dieses ist noch nicht vernichtet. Wir müssen daher acht geben, daß wir von diesem nicht ausgeplündert werden. Ich würde also vorschlagen, Wache auszustellen, bis die Umgegend vollständig sicher ist.“ Tags darauf hielt der Vorsteher Gemeinde, auf welcher der Vorschlag Heindels besprochen und allgemein angenommen wurde. 5 Wochen lang wurde das Dorf bewacht, und dreimal hatte man während dieser Zeit verdächtige Landstreicher festgenommen, die nichts Gutes im Schilde zu führen schienen. —

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt.)

### K o r r e s p o n d e n z.

Sulz. (Gouv. Cherson.) Unser Wunsch, einen Geistlichen wieder in unserer Mitte zu haben, ist erfüllt. Am 30. November verbreitete sich die Nachricht: „Der neue Pater ist angekommen, Herr Pater Sauer ist wirklich da!“

<sup>1)</sup> So hieß damals Kamyschin. <sup>2)</sup> Vgl. „Klomens“, II. Jahrg. S. 363.

Diese Kunde war um so überraschender, da man schon annehmen wollte, daß wir auch über die hl. Weihnachtszeit ohne hl. Messe in eigener Kirche bleiben würden, und man sich bei kalter Jahreszeit in die Nachbarskolonien begeben müsse, um diese Tage würdig zu feiern. Nun sind wir aber all dieser Sorgen und Zweifel enthoben und können mit unseren Kindern zu Hause dem Gottesdienste wiederum beiwohnen.

Wie geht es aber auch in einer Gemeinde an Sonn- und Feiertagen ohne Seelsorger und Gottesdienst zu? Nur der kleinste Teil fährt gewöhnlich an diesen Tagen in die Nachbarskolonien zur hl. Messe, der größere Teil aber, besonders die Jugend, treibt sich im Dorfe herum, alles Unschöne mitmachend. Auf solche Weise könnte sie nach und nach allen Beschmack am Gottesdienst und an der Christenlehre verlieren. Zur Ehre eines großen Teiles unserer Jugend muß jedoch hervorgehoben werden, daß sie als Glieder der hier durch Herrn Pfarrer Kessler eingeführten ewigen Anbetung auch während der Abwesenheit eines Geistlichen dennoch diesem ihrem Versprechen nachgekommen sind, indem die Anbetungsstunden gewissenhaft eingehalten wurden.

Gebe Gott, daß unser neuer Herr Vater Sauer ebenso zum Heile und Segen in dieser ihm anvertrauten Gemeinde wirke und sich ein ebenso gutes Andenken einträgt bewahre, wie dies sein Vorgänger, Herr Pfarrer Kessler, zurückließ.

Joh. Kupper.

## Aus Welt und Kirche.

### a) Inland.

**Saratow.** Die Gemeinde Soloturn, Kreis Nikolajewsk, Gouv. Samara, hat sich von Paninskoje getrennt und eine selbständige Pfarrei gegründet. Die ministerielle Bestätigung dazu erfolgte Anfangs Dezember. —

Der Suffraganbischof Karl Nieschjalkowsky ist als Bistumsverweser von Moschilew Allerhöchst bestätigt. —

— P. S. Knjuschto ist in die Diözese Schitomir aufgenommen.

— Das am 18. Dezember beabsichtigte Konzert zum Besten des hiesigen katholischen Wohltätigkeitsvereines konnte nicht stattfinden, da fast alle artistischen Kräfte der Musikschule zu den Feiertagen ihre Heimat besuchten. Dasselbe ist auf den Januar Monat verlegt worden.

**Samara.** Unmögliche Zustände schildert folgende Korrespondenz der „Russk. Wod.“ aus dem Samaraschen Gubernement: „Wie weit der Hunger den Menschen zu treiben im Stande ist, und wohin ein Mißwachs wie der vorigjährige führen kann, zeigt folgender interessante Fall. Die Bauern eines Dorfes im Kreise Nikolajewsk waren durch die Not gezwungen, all ihr Land dem Dorfkulak auf 10 Jahre in Pacht zu geben, und zwar für eine jährliche Zahlung von 15 Kop. pro Dessjatin. Das klingt freilich nicht glaublich, ist nichtsdestoweniger aber eine unzweifelhafte Thatsache, und sogar nicht einmal eine so seltene, wie mancher in ersten Augenblick glauben möchte; der letzte Winter ist reich an dergleichen, wenn auch weniger auffälligen Erscheinungen, die nur nicht zur geistlichen Kenntnis gelangt sind, während es in dem eben erwähnten Falle allerdings geschehen ist. Nachdem nun die Bauern alles Land abgegeben hatten, waren sie im Frühling augenscheinlich in der Lage, sich nach Grundstücken umsehen zu müssen und, da dem Kulak das Pachtland zu nichts nütze war, gingen beider Interessen zusammen. So trat denn der Kulak das zu 15 Kop. pro Dessjatin gepachtete Land denselben gegen eine Zahlung von 8 Rbl. pro Dessjatin wieder ab. — Wohl ist das der reine Raub, aber die Bodenpekulation ist hier sehr im Blühen. So werden hier z. B. die Kronsländereien und Apanagen sehr häufig nur in so großen Teilstücken verpachtet, daß wenn nicht die Dorfgemeinde selbst als Pächter auftritt, der Kulak das Geschäft abschließt und den Boden dessjatinweise weiterverpachtet, wobei er sich statt der selbst erlegten 3 Rbl. — 8 bis 10 Rbl. pro Dessjatin zahlen läßt, so daß er mit dem bloßen Handgeld der Bauern (1/3 oder 1/2) nicht nur den Pachtschilling bezahlt macht, sondern noch einen Überschuß behält. Auf diese Art erwerben viele Leute, die in Ländereien spekulieren (занимающиеся землей), binnen kurzem bedeutende Kapitalien.

### b) Ausland.

**Rom.** Man schreibt uns von dort: Am 14. Dezember waren die Liberbrücken wieder so recht belebt. Schon früh am Morgen eilten viele nach dem Vatikan. „Heute kommt der Heilige Vater!“ so klang es freudig aus aller Mund. — Den ganzen Tag strömte starker Regen vom Himmel. Wer in den Vatikan wollte, mußte fahren. Die römischen Kutscher haben an diesen Tagen ihre größte Freude; denn da gibt's was zu verdienen. Es sind dieses Tage, wo man am meisten Lobspprüche auf den Heil. Vater hört, erwarten sie doch noch ein gutes Trinkgeld für diese außer der Gebühr. Um 9 1/2 Uhr in der Frühe waren schon beide Säle (sala ducale und sala regia) gefüllt; jeder drängte sich vor, um ja den Zug gut zu sehen. Die Bürgergarde hatte sich schon in Spalier aufgestellt; doch verstrich noch 1 1/4 Stunde, ehe etwas zu sehen war. Man hatte sich zu sehr geeilt, um ja den besten Platz zu gewinnen. Um 10 3/4 ging eine Bewegung durch die Menge; aber noch immer erschien nicht, wenn man erwartete. Die Nobelgarde marschierte nun durch die Säle und stellte sich am päpstlichen Throne auf, der in der sala regia errichtet war. Bald folgten zwei Kardinäle. Sie schritten durch die Spalier und verschwanden in der Sixtinischen Kapelle. Wieder ging eine Bewegung durch die Menge. Der Hl. Vater war erschienen. Auf dem Haupte die einfache Mitra, im roten Pluviale nahm er auf dem Tragtstuhl seinen Platz und wurde nun über die Menge erhoben. Da brach die ganze Masse in Hochrufe aus: „Es lebe der Papst, unser König!“ Jeder rief nach seiner Art: italienisch, deutsch, französisch, englisch, spanisch, etc. Langsam bewegte sich der Zug, voraus die Ordensgenerale, die Gesandten, die Kardinäle, dann der Hl. Vater Leo XIII., umgeben von der Schweizergarde. Man sollte anfangs glauben, eine Wachsfigur bewege sich über den Häuptern. Aber der Hl. Vater ist zu lebhaft: er erhebt sich, segnet nach rechts und links, setzt sich wieder und erhebt sich abermals. Und dies immer unter dem Rufen der begeisterten Zuschauer. Seine Augen funkeln sehr lebhaft und verraten noch viel Leben und große Energie, und es scheint, als wolle der Hl. Vater sich jeden einzelnen ansehen. Wie lieb hat uns Katholiken doch der Hl. Vater in Rom, und wie glücklich sind wir, daß wir einen so guten Vater haben! Endlich kommt der Papst an seinem Throne an und läßt sich darauf nieder. Man holt die zwei Kardinäle aus der Sixtina ab. Es ist Cardinal Jacobus Missia, Fürst-Bischof von Görz und Metropolit; und Cardinal Francica Nava di Montisè Erzbischof von Catania. Sie sollen heute den Kardinalshut bekommen. Die Ceremonie beginnt auch bald. Beide knieen nieder, zwei ehrwürdige Greise im grauen Haare, und der Hl. Vater setzt ihnen den großen roten Hut auf das verdienstvolle Haupt. Dann folgen noch andere Verhandlungen wie gewöhnlich in anderen Konsistorien, denn auch heute war ein solches. — Nach einer Stunde stellt sich der Zug wieder in derselben Ordnung auf wie vorher. Nur das Weibervolk auf eine Tribüne, voreilig wie immer, will nicht warten, bis alle den Hl. Vater sehen können, und erhebt ein Geschrei, als der Hl. Vater sich noch kaum vom Throne erheben will. Endlich erscheint er über aller Köpfen. Es wird ruhig. Der Hl. Vater singt den päpstlichen Segen. Seine Stimme ist sehr kräftig, so daß man jedes Wörtchen versteht. Wie glücklich ist, wer den Hl. Vater nicht nur gesehen, sondern auch gehört hat! Er spricht den Segen nicht nur über die Anwesenden, nein er segnet die ganze Kirche, er segnet jeden Christen. — Nach dem Segen kehrte der Hl. Vater wieder in seine Gemächer zurück. — Unten aber auf dem Sankt-Petersplatze harrten mit Ungebuld die römischen Kutscher. Jeder war gezwungen, einen zu mieten, denn es schüttete gleichsam vom Himmel, und sie wollten nicht einmal ausreichen. Auch ihnen wird der Tag an das Konsistorium lange im Gedächtnis bleiben.

W.

**Italien.** Bekanntlich hat der frühere italienische Ministerpräsident und Logenbruder, Kulturkämpfer und Zweibeibermann Crispi einen Sohn, Namens Luigi Crispi, der nichts weniger als eine Bierde für den Alten ist. Er ist wegen verschiedener zuchtunwürdiger Streiche schon lange unmöglich geworden bei allen anständigen Menschen. So hat er z. B. eine Masse „Anleihen“ gemacht, aber das Heimzahlen „vergessen“, dann schwindelte er per Telephon unter falschen Vorspiegelungen einem Bauquier ein hübsches Stämmchen ab, und

ein andermal verkaufte er eine wertvolle Gesetzesammlung von gegen 500 Bänden, die er sich geliehen hatte, an einen Trödler, um Geld zu bekommen. Das Neueste ist ein Diebstahl von Juwelen, die er seiner „Bekanntschaft“, der Gräfin Cellere entwendete. Sie hat die Sache dem Gericht angezeigt und in letzter Woche war der Schwurgerichtsprozeß angefaßt. Allein Crispi junior ist nach Südamerika durchgebrannt, und so mußte die Sache vertagt werden. In Südamerika hat der Lump auch schon wieder sich hervorgethan. Ein Banquier stellte ihn in seinem Geschäft an; zum Dank dafür ging Crispi mit der Frau desselben durch und ließ sie dann im tiefsten Elend sitzen. Wo er jetzt ist, weiß man nicht. Es ist gar nicht wunderbar, daß Crispis Sohn solche Geschichten macht; unser Herrgott hat damit ein vernichtendes Wort gegen den alten Crispi und dessen Religionslosigkeit und Kirchenfeindschaft ausgesprochen.

**Paris.** Ein englischer Parlamentarier hat einem Mitarbeiter des „Echo de Paris“ Folgendes mitgeteilt, was bei der Hochschätzung, die Fürst Bismark dem Präsidenten Krüger thatsächlich zollte, nicht ganz unwahrscheinlich klingt:

Krüger ist einer der außergewöhnlichsten Menschen dieses Jahrhunderts! Man hat eine fürchterliche Dummheit begangen, daß man ihn bei seiner Anwesenheit in England verhindert hat, von der Königin Viktoria empfangen zu werden; er hat diese Beleidigung nicht vergessen, die man ihm in Deutschland sicher nicht angethan hätte. Ich erinnere mich, wie bewegt, bewundernd, aufrechtig einst Fürst Bismark von ihm zu mir sprach, als ich ihm einst als den besten Diplomaten des 19. Jahrhunderts seinen Platz anweisen wollte. „Ach!“ sagte der Fürst zu mir, „der erste? . . . glauben Sie das doch nicht! Einmal war Cavour zweifelsohne feiner, schlauer, diplomatisch begabter, als ich es bin; dann gibt es aber einen noch stärkeren, gewaltigeren und verschmitzteren Mann, als Cavour und mich selbst, und das ist der Präsident Krüger. Der hat nicht wie ich ein mächtiges Heer hinter sich, ein gewaltiges Reich, um ihn zu stützen; er ist allein mit einem kleinen Volk von

Bauernsoldaten, und mittelst seiner schöpferischen Geisteskraft würde er uns alle schlagen. Ich habe mit ihm Unterhaltung gehabt,“ sagte Bismark, „er hat mich in Verwirrung gebracht.“

## A l l e r l e i.

Im Redaktionszimmer. (Frei nach Göthe).

Über allen Wipfeln  
Ist Ruh.  
Unter allen Schnipfeln  
Spürest Du  
A um Geisteshauch,  
Deine Gedichte liest schon der Alte,  
Warte nur, balde  
Sind sie — Rauch.

## Alle Landgüter,

die im Gouvernement Samara, Kreise Nowouzensk feil sind, können

☛ **mir durch meine Vermittlung** ☛  
gekauft werden.

Dieselben sind von verschiedener Größe und zu verschiedenen Preisen, mit und ohne Gebäulichkeiten. Außerdem sind 200 Dessjatin zum Verpachten auf mehrere Jahre, worunter sich noch viel Ursteppe befindet. Gelegen ist es in dem Landgute, das im vergangenen Herbst von den Südländern gekauft wurde.

M. Schneider.

Adresse: Ст. Ровное, Самарской губ., М. Е. Шнейдеръ

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

## Fabrik-Magazin

von ( )

## MELCHIOR-, BRONZE- UND SILBERWAREN

(84. Probe)

### der deutschen vereinigten Fabrikanten von Metallwaren:

Aktiengesellschaft „NORBLIN,“ Buch & Werner in Warschau, Berndorfer Fabrik v. Arthur Krupp, Berndorf, Südösterreich, GEBR. BUCH in St. Petersburg.

Saratow, Deutsche Strasse, Haus Kusnezow. Ecke Nikolskaja.

Reiche Auswahl  
von geschmackvollen  
**Geschenken.**

Frisch erhalten eine Masse von  
**NEUIGKEITEN**  
aus Deutschland, Osterreich, England und Frankreich  
**VOLLE SERVICE**

Volle  
**Heiratsausstattung**  
in Silber u. Melchior.

in Silber (84. Probe) und Melchior für Speisetische, Buffette, Restaurants, Klubs, Dampfschiffe etc.

### KIRCHENGEGENSTÄNDE:

Kelche, Weinkannen, Altarleuchter etc.

Alle Waren werden zu Fabrikpreisen berechnet. Für Kirchen und Schulen entsprechender Rabatt.

Adresse für Korrespondenz: Саратовъ, С. Данеловичу.